

**D'un « regnum » à l'autre. La Lotharingie, un espace de l'entre-deux ? Vom « Regnum » zum « Imperium ». Lotharingien als Zwischenreich ?** sous la dir. de Tristan MARTINE et Jessika NOWAK (coll. « Archéologie, Espaces, Patrimoines »), Nancy : Presses universitaires – Editions universitaires de Lorraine, 2020, 393 p. ; ISBN 978-2-8143-0570-0 ; 25 €.

En refermant ce remarquable ouvrage collectif consacré à la Lotharingie – et, plus spécifiquement, à la Haute-Lotharingie et aux diocèses « lorrains » de Metz, Toul et Verdun – depuis l'époque carolingienne jusqu'aux XI<sup>e</sup>-XII<sup>e</sup> siècles, voire au XIV<sup>e</sup> siècle, on ne peut manquer de constater la richesse des thèmes abordés. Efforçons-nous d'être exhaustifs et de mettre en évidence la part de chaque auteur, même si dans le présent contexte la brièveté s'impose.

L'Église, bien évidemment, est omniprésente. Qu'il s'agisse du culte des saints : de saint Arnoul de Metz, ancêtre des Carolingiens (F. Schaefer), de sainte Marie-Madeleine à Verdun (J.-P. Evrard), de la translation de reliques au sein du processus de consolidation du diocèse de Metz (A. Wagner), du rôle du réseau paroissial dans le domaine religieux, certes, mais aussi économique et symbolique [diocèse de Metz] (G. Blennemann), de l'importance de l'hagiographie au service de l'identité lotharingienne (Kl. Krönert), de l'influence progressive de la papauté et de sa mission protectrice (H. Engl). Il est également question de la fascination exercée sur les Carolingiens par l'espace lotharingien (H. Lösslein), des itinéraires de l'empereur Lothaire I<sup>er</sup> († 855) et de son fils Lothaire II († 869), souverain éponyme de la « Lotharingie » (H. Pettiau), des déboires conjugaux de Lothaire II et de leur répercussion sur l'exercice du pouvoir (L. Dohmen), du rôle des Vikings dans la succession de Lothaire II (Th. Wittkamp) et de l'éclairage du règne de ce dernier par le truchement des *Libri memoriales* (E.-M. Butz). Quant à M. Margue, il souligne le rôle positif et la mission protectrice de l'avouerie comtale qui s'écarterent de l'image négative d'usurpations, voire de rapacité donnée souvent par les avoués. L'enjeu stratégique et complexe de la cité de Verdun, aux confins des royaumes de France et de Germanie, est exposé par P. Byttember. L'aristocratie n'est pas négligée : la personnalité extraordinaire et les ambitions politiques du duc Gislebert († 939) sont étudiées par D. Schumacher. Il est aussi question, à l'échelon inférieur, de l'ancrage politique de l'aristocratie de Haute-Lotharingie (Tr. Martine). Le vocabulaire utilisé dans le domaine féodo-vassalique (bénéfice, précaire, fief etc.) est analysé par Th. Brunner. Dans un domaine linguistique quelque peu différent, J. Schneider s'intéresse aux textes vernaculaires lotharingiens et constate la suprématie du moyen francique [8<sup>e</sup>-11<sup>e</sup> siècles]. L'œuvre de ce même Schneider (*Auf der Suche nach dem verlorenen Reich* [2010]) fait l'objet d'une étude critique de Th. Bauer (qui avait antérieurement publié un mémoire intitulé *Lotharingien als historischer Raum* [1977]).

Nous nous en tiendrons là, tout en observant que ce colloque, consacré à une région d'Entre-Deux, non seulement impressionne, comme nous l'avons dit, par son étonnante richesse, par son érudition omniprésente et par l'originalité des perspectives : les « écoles » historiques allemandes et françaises s'entrecroisent ici dans une belle opportunité. Nul doute que Michel Parisse, à la mémoire duquel ce recueil est dédié, se reconnaîtrait dans nombre de ces contributions de haute tenue scientifique.

**Jean-Louis Kupper** (Liège)

**Tristan MARTINE, Jessika NOWAK, Jens SCHNEIDER (Hg.), Espaces ecclésiastiques et seigneurs laïques. Définitions, modèles et conflits en zone d'interface (IX<sup>e</sup> - XIII<sup>e</sup> siècle). Kirchliche Räume und weltliche Herrschaften. Definitionen, Modelle und Konflikte in Kontaktzonen (9.-13. Jahrhundert), (Histoire ancienne et médiévale, 173); Paris: Éditions de la Sorbonne, 2021; 265 S.; ISBN 979-10-351-0611-9; 24 €.**

Der im Folgenden vorgestellte Sammelband geht aus einer Tagung hervor, die von den Herausgebern und der Herausgeberin im April 2018 am Deutschen Historischen Institut in Paris und der Université Paris-Est Marne-la-Vallée veranstaltet wurde. Im Fokus steht das Nebeneinander kirchlicher und weltlicher Einflussbereiche in seiner raumgreifenden Tragweite während des ausgehenden Früh- und des Hochmittelalters. Den unterschiedlichen Ansätzen der französisch- und deutschsprachigen Mediävistik zur Untersuchung kirchlicher und weltlicher Herrschaftsräume versucht der Band auf den Grund zu gehen, indem er Sichtweisen belgischer, deutscher und französischer Nachwuchswissenschaftler\*innen zu diesem Thema miteinander konfrontiert. Übergeordnetes Ziel ist es herauszufinden, ob diese Unterschiede vorrangig der Quellenlage oder aber nationalspezifischen Entwicklungstendenzen der jeweiligen Forschungstraditionen geschuldet sind.

Inhaltlich ist der Band in drei Abschnitte unterteilt. Der erste Abschnitt widmet sich der Funktion kirchlicher Modelle für die Herausbildung von Herrschaftsräumen. Der zweite Teil vereint verschiedene Fallstudien zu Wechselwirkungen und Überschneidungen zwischen kirchlichen und weltlichen Herrschaften. In der dritten Sektion erfolgen, ebenfalls anhand regionaler *Case Studies*, exemplarische Vertiefungen von Spannungsverhältnissen und Konflikten zwischen diesen beiden Herrschaftsräumen.

Den insgesamt zwölf Beiträgen gehen zwei Einführungen voraus, in denen zunächst Michel Lauwers (S. 25–42) und dann Caspar Ehlers, in Zusammenarbeit mit den Herausgebern und der Herausgeberin (S. 43–51), die dem Tagungsband zugrundeliegenden Forschungstendenzen der französisch- bzw. deutschsprachigen Mediävistik skizzieren. Bereits hier treten die Unterschiede beider Forschungstraditionen deutlich zutage. In Frankreich sieht man vor allem in der Untersuchung der sich um bestimmte Pole (Pfarrkirchen, Burgen) herauskristallisierenden Mikroräume (Pfarreien, *seigneuries*) sowie der in ihnen vorherrschenden sozialen Beziehungen den Schlüssel für ein besseres Verständnis der Dynamiken, denen kirchliche und weltliche Herrschaftsräume ausgesetzt waren. Demgegenüber streicht Ehlers die

„Multinormativität“ größerer „Rechtsräume“ und den im Zuge ihrer Integration in den engeren Einflussbereich des Königs wirksamen „Translationsprozess“ von „Ordnungsvorstellungen“ hervor (S. 47f.).

Die sich zwischen beiden Forschungstraditionen auftuende Kluft spiegelt sich auch in den jeweiligen Beiträgen wider. So gehen von den mit drei Artikeln leider nur sehr dürftig vertretenen deutschen Nachwuchswissenschaftler\*innen Tobias P. Jansen für das Bistum Verden (S. 197–213) und in stärkerem Maße noch Lisa Klocke für das Königreich Burgund unter Konrad II. (S. 169–182) dem Einfluss des Königs auf die Bischofserhebungen nach. Jansen plädiert dafür, dass sich Eingriffe des Königs durchaus als maßgeblich für die Herausbildung und Abgrenzung kirchlicher Räume erweisen konnten. Das von ihm als „Raum des religiösen wie politischen Austausches“ bezeichnete Bistum Verden des 9. und 10. Jahrhunderts habe sich in der Folgezeit zu „einem durch Konkurrenz geprägten Grenzraum“ (S. 212) entwickelt. Losgetreten worden sei diese Entwicklung durch die allmähliche Verdrängung der Billunger vom Verdener Bischofsstuhl. Die an ihrer Stelle von den Ottonen erhobenen ortsfremden Bischöfe hätten weniger auf regionale familiäre Verbindungen zurückgreifen können und seien deshalb auch stärker in Grenzstreitigkeiten involviert gewesen, insbesondere mit dem benachbarten Erzbistum Bremen.

Die französischen Beiträge setzen hingegen überwiegend auf der Ebene einzelner monastischer Einrichtungen an, um die Entwicklung ihrer sozialen Beziehungen zum Adel zu untersuchen. Dabei zeigt sich, dass die Instrumentalisierung von Prinzipien der sog. gregorianischen Reform durch religiöse Gemeinschaften oder Bischöfe hier in völlig unterschiedlichen Kontexten zu radikalen Brüchen führen konnte. In welchem Maße sich dies als konstitutiv für die Abgrenzung und Herausbildung kirchlicher und weltlicher Herrschaften erwies, illustrieren Paul Chaffenet für das westliche Vermandois (S. 143–153, bes. S. 149ff.) und Clément de Vasselot de Regné in seiner Analyse der Beziehungen der Abtei Saint-Maxent zu den Lusignan (S. 183–196, bes. S. 185ff.). Hierin könnte ein wichtiger Impuls zum länderübergreifenden Dialog liegen, denn in Frankreich wird der *Réforme grégorienne* als *phénomène social total* eine weitaus größere Bedeutung zugeschrieben als in Deutschland, wo ihre Auswirkungen vornehmlich auf makropolitische Ebene oder mit Blick auf die intellektuellen Eliten untersucht werden.

Von den französischen Beiträgen ist ferner derjenige von Fernand Peloux hervorzuheben. Überzeugend legt er dar, dass das symbolische Kapital des Sakralen für die Bischöfe von Mende im 12. Jahrhundert den Dreh- und Angelpunkt zur Zurückdrängung der Besitzansprüche der *vicomtes* von Millau, aber auch bei Grenzstreitigkeiten mit den benachbarten Bischöfen bildete. Lokale Heilige wurden hier mithilfe neuer Texte und eigens eingerichteter Prozessionen zu exklusiven Identifikationsfiguren des Klerus und der von ihm instrumentalisierten Bevölkerung des Gévaudan stilisiert (S. 215–229). Damit dürfte auch Peloux einen wichtigen Impuls für künftige Forschungen geben, denn die Untersuchung kirchlicher und weltlicher Herrschaften erfolgt zumeist – wie auch in den übrigen Beiträgen des Bandes – auf Grundlage diplomatischer oder historiographischer Quellen.

Ansonsten stechen vor allem zwei Artikel des ersten Abschnitts sowohl aufgrund ihres methodischen Ansatzes als auch aufgrund der in ihnen präsentierten Ergebnisse hervor. Anhand eines durch Data- und Textmining aufbereiteten Quellenkorpus von über 225.000 europäischen Urkunden unternimmt Nicolas Perreaux eine semantische Längsschnittanalyse der Begriffe, die sich auf räumliche Entitäten beziehen (*pagus*, *ager*, *villa*, etc.). Dabei gelangt er zu der Erkenntnis, dass diese Termini in Folge der sog. gregorianischen Reform verstärkt nach kirchlichen Parametern ausgerichtet wurden (*decania*, *parochia*, *decimarius*, etc.) und sieht in dieser „reconfiguration fondamentale“ ein Indiz für einen tiefgreifenden Wandel in der Wahrnehmung räumlicher Herrschaftsverhältnisse und der dort vorherrschenden sozialen Beziehungen (S. 55–77, bes. S. 74ff.). Innovativ ist ferner der Ansatz von Nicolas Schroeder in seiner Studie über einen um 1150 ausgebrochenen Streit zwischen dem Abt von Maroilles und dem Herrn Nicolas von Avesnes, da er den Blick dezidiert auf die Hintersassen richtet (S. 91–102). Den Verweis auf ihre Heiratsrechte und die von ihnen geleisteten Eide in der vom Bischof von Cambrai zur Beilegung des Streits ausgestellten Urkunde deutet er als Beleg für ein aktives Mitwirken bei der Kompromissfindung. Fraglich bleibt freilich, inwiefern es sich hierbei um einen Ausnahmefall handelt, doch könnte der Ansatz Schroeders künftig dazu beitragen, Konflikte um kleinere territoriale Herrschaften nicht allein als Streitigkeiten zwischen lokalen Eliten zu betrachten.

Der Band präsentiert eine beeindruckende Fülle neuer Befunde und Forschungsperspektiven. Da sich die deutschen Beiträge auf die vergleichsweise quellenarme Zeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts beschränken, bedarf es hinsichtlich der von Florian Mazel in seinen Schlussfolgerungen letztlich befürworteten These, dass die unterschiedlichen Forschungstraditionen auch auf die Überlieferungssituation zurückzuführen seien (S. 231–239, hier S. 235), indes noch einer eingehenden Überprüfung. Damit legt der Band jedoch unweigerlich offen, dass regional orientierte Studien zu Adel und Klöstern im Hochmittelalter kein Schwerpunkt der jüngeren deutschen Mediävistik sind. Hoffentlich können die französischen Beiträge hier längerfristige Impulse setzen und so die Grundlage für weitere länderübergreifende Forschungsdiskussionen zu diesem Thema schaffen.

**Hannes Engl** (Aachen)

**Marie-Hélène CORBIAU, Beaudoin VAN DEN ABEELE, Jean-Marie YANTE et Anne-Marie BULTOT-VERLEYSEN (éd.), La route au Moyen Âge. Réalités et représentations (Publications de l'Institut d'Études médiévales. Textes, Études, Congrès, 32), Louvain-la-Neuve: Brepols Publishers, 2020, 346 p.; ISBN 978-2-39037-004-8; 58,20 €.**

Le volume assure la publication des actes d'un colloque tenu du 26 au 28 avril 2007 à l'Institut d'Études médiévales de l'Université catholique de Louvain avec la volonté de faire dialoguer archéologues, historiens, historiens de l'art, spécialistes de la littérature médiévale et toponymistes sur le chemin médiéval, thématique longtemps minorée tant par l'érudition locale que par la recherche académique au profit d'un intérêt dominant pour les voies romaines.

Après une introduction historiographique et une «orientation bibliographique» (440 références allant des années 50 du siècle dernier jusqu'aux publications de l'année 2019), toutes deux dues à la plume de Jean-Marie Yante, les 12 communications sont organisées selon trois thèmes: quatre enquêtes historiques, dédiées à des aspects politiques et fonctionnels; cinq communications consacrées à l'apport des mots et des textes; trois autres rassemblant des témoignages archéologiques et iconographiques. Les contributions font voyager le lecteur des périodes mérovingienne et carolingienne à la fin du Moyen Âge dans une grande partie continentale de l'Europe occidentale (Gaule du nord; Pays entre Meuse, Moselle et Rhin; Italie centro-septentrionale...); la moyenne montagne n'est pas oubliée (pourtours du Morvan, Massif ardennais, Allemagne hercynienne et monts du Vivarais). Les conclusions ont été confiées à Jean-Marie Cauchies.

Au-delà de la seule route haut-médiévale Olivier Bruand pousse l'étude vers la prise en compte des plus anciennes implantations érémitiques et monastiques ainsi que des *vici* en usant de l'apport de la numismatique.

Franck Bréchon reconstitue le réseau régional du Vivarais et montre que ce ne sont pas les très surestimées «contraintes du relief» et les réelles difficultés climatiques qui structurent le réseau régional, mais la pression des échanges, ici entre Massif central et axe rhodanien. Ramifiée, cette intense circulation utilise des chemins étroits et escarpés, voire en escaliers, interdisant le roulage, et fait du Vivarais la «terre d'apanage des mulets».

Thomas Szabó analyse la législation nord-italienne de sécurisation des déplacements et de respect du caractère public des routes, y compris à l'intérieur de villes où sont prises, dès les 12<sup>e</sup> et 13<sup>e</sup> siècles, des mesures d'alignement, puis de pavage des rues. Dans toute l'Italie centro-septentrionale, le souci de l'entretien des routes monte, au cours du 13<sup>e</sup> siècle, en bonne place parmi les signes de l'extension du pouvoir des dirigeants urbains au-delà de la seule banlieue, pour un contrôle effectif du *contado* tout entier. Demeure la question que pose le décalage entre ce surgissement législatif, dès la première moitié du 12<sup>e</sup> siècle, bien avant l'extension du phénomène dans le reste de l'Europe. L'auteur invoque la force de l'héritage juridique antique; les nécessités nouvelles dues au formidable essor économique et commercial de cette région; les conséquences de la paix de Constance (1183) sur le développement territorial des pouvoirs urbains.

Les communications de Wolfgang Haubrichs (espace de langue germanique) et Pierre-Henri Billy (pays de langue française, oïl et oc) offrent des exempliers argumentés relatifs à l'odonymie et à la toponymie en lien avec la route, en fonction des qualités intrinsèques de la voie, de son statut juridique, de son environnement naturel ou historique, de ses utilisateurs; elles tentent également l'esquisse d'une chronologie. L'usage de ces mots dans des genres littéraires bien typés a retenu l'attention de Franco Morenzoni (prédication), Jacques Paviot (récits de voyages et de pèlerinages) et Jean-Claude Valecalle (œuvres épiques et romanesques). Il en ressort que si le mot *via* est le plus usité dans les 1.600 sermons du 13<sup>e</sup> siècle examinés, l'emploi des mots de la route est le plus souvent métaphorique, à portée morale. Quant au

héros littéraire, la route, instrument de réponse à un appel ou à une attente, lieu de confrontation avec l'étrange, l'étranger et l'épreuve, est le chemin de la révélation d'une identité, d'une vocation, d'un destin. On revient aux réalités d'ici-bas avec les analyses du plus ancien itinéraire cartographié connu pour le Moyen Âge, celui de Londres à Acre, décrit par Mathieu Paris au milieu du 13<sup>e</sup> siècle; de *l'Itinéraire de Bruges* (fin du 14<sup>e</sup> siècle) couvrant plusieurs directions formant arc-de-cercle, de Moscou à Constantinople, Jérusalem, Alexandrie, Bari, Séville et Compostelle; enfin du *Romweg* d'Erhard Etzlaub de Nuremberg (vers 1500).

Même si l'on doit regretter le retard pris, en matière d'étude des routes, par l'archéologie médiévale (Bréchon), cette discipline vient préciser et nuancer l'apport des sources textuelles et iconographiques (Marie-Hélène Corbiau), tandis que l'archéologie des techniques se préoccupe des véhicules et des modes de port et de traction et infirme la vision d'antan des rapports entre technologie des transports et développement économique (Georges Raepsaet). Elle y est aidée par la remarquable découverte, sur une voie médiévale des Hautes-Fagnes, des restes reconstituables d'une charrette à deux roues, datée de la période 11<sup>e</sup>-13<sup>e</sup> siècle (Corbiau). En regard, l'apport de l'iconographie (Perrine Magne) se révèle tardif et convenu, surtout si l'historien en attend des représentations un tant soit peu «réalistes».

Jean-Marie Yante et Jean-Marie Cauchies pointent, l'un et l'autre, quelques remises en cause: la réattribution à la période médiévale, archéologie à l'appui, de nombre de tronçons naguère systématiquement réputés antiques, voire «pré-romains», tandis que se poursuit l'usage par tronçon des voies antiques, encore largement jusqu'aux 7<sup>e</sup>-10<sup>e</sup> siècles, voire au-delà (Bruand); l'abandon du cliché du mauvais état des tronçons viaires et des ponts; la réhabilitation de l'importance du trafic local et régional par rapport aux grands itinéraires commerciaux, longtemps exaltés de façon exclusive (Bruand); l'abandon définitif d'une typologie dépassée de «routes politiques, militaires, commerciales, religieuses, culturelles», tant la route médiévale apparaît «multi-usages» (Yante, Haubrichs, Cauchies); le retour sur la surestimation du caractère saisonnier du trafic, même en région de montagne (Bréchon); la prolongation, au-delà de la fin du 13<sup>e</sup> siècle, de la prépondérance du transport par animaux de bât, aux dépens d'un roulage dont la période d'expansion doit désormais être nuancée, le véhicule à deux roues l'emportant sur le lourd charriot à quatre roues, encore au-delà de la fin du 15<sup>e</sup> siècle (Yante, Bréchon), tandis que, comme «tractionneur», le bœuf l'emporte encore sur le cheval jusqu'aux 12<sup>e</sup> et 13<sup>e</sup> siècles (Raepsaet); l'insistance sur la complémentarité, plutôt que la concurrence, de la route et de la voie d'eau (Bruand, Magne)... Mais des permanences demeurent aussi, tel le caractère juridique public des grandes routes, hérité du droit romain (Haubrichs).

En définitive, «on ne doute plus aujourd'hui de l'existence et de la vitalité volontaire de la voirie médiévale» (Corbiau). Cet ouvrage collectif achève de prouver que cette longue période de notre histoire a su entretenir, réparer mais aussi construire des routes.

**Jean-Luc Fray** (Clermont-Ferrand)

**LOEW, Benedikt / THEWES, Guy / KLAUCK, Hans Peter (Hg.), Intra muros – Infrastruktur und Lebensalltag in Festungen – Einrichtungen der Fürsorge (Schriftenreihe Festungs-Forum Saarlouis, 4), Saarlouis 2020; 293 S.; ISBN 978-3-933926-86-9; 19 €.**

Der zu besprechende Sammelband enthält die Konferenzbeiträge der 4. Tagung des Festungs-Forums Saarlouis vom 26. Oktober 2019, deren Ziel die Untersuchung von „Einrichtungen der Fürsorge“ für Soldaten und Zivilbevölkerung in Festungen war. Den Begriff der Fürsorge umreißt Benedikt Loew in der Bandmitte (S. 119f.) breit als „die verpflichtende und freiwillige Sorge für Personen und Personengruppen durch öffentlich-staatliche Behörden und Körperschaften, durch Glaubensgemeinschaften und ihre Institutionen sowie durch Vereinigungen und Privatpersonen. Die Fürsorge umfasst dabei die Wohlfahrtspflege, die soziale Hilfe und Sicherung, die körperliche Pflege und Gesundheit, die geistliche Seelsorge sowie den Bereich der Erziehung und Bildung.“ Diese Bereiche und Akteure werden in neun Beiträgen zu medizinischen, kirchlichen und schulischen Einrichtungen sowie der Invalidenfürsorge abgedeckt, wobei architektur- und sozialhistorische Aspekte den Schwerpunkt bilden. Sechs davon sind Fallstudien einzelner Einrichtungen in den Festungen Bitche, Luxemburg und Saarlouis. Aus der im Band besprochenen Typologie der Fürsorgeanstalten und -akteure geht hervor, dass sie nicht insular agierten, sondern stets zusammenwirkten, wie Loew im Fall Saarlouis darlegt.

Die Formel: „Der vormoderne Staat sorgte sich zuerst um seine Soldaten“ (S. 10, 210) darf als Leitsatz der Tagungsbeiträge gelten und weist gleichzeitig auf ein Fürsorgeregime der multiplen Exklusionen hin, von denen überwiegend die Zivilbevölkerung betroffen war. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts werden die lokal induzierten Verbesserungen merklich. Bautypologisch lässt sich diese Entwicklung an den Militärspitälern festmachen, die ab den 1680er Jahren in Luxemburg und fünf Jahre später in Bitche errichtet wurden, um die wachsende Anzahl verletzter Soldaten aufzunehmen, die nicht länger in Kasernen oder Zivilhospizen gepflegt werden konnten. Dazu werden in zwei Artikeln hauptsächlich unzureichende Kapazitäten als Gründe angeführt. Offen bleibt letztendlich, von wem diese pragmatische, gezielte und lokale Initiative für den Neubau oder die Umnutzung bestehender Gebäude ausging. Die Militärspitäler lösten die zivilen Spitäler nicht ab, sondern existierten parallel als den Angehörigen des Militärs vorbehaltene Einrichtung.

Die Einrichtung und Verbesserung der Fürsorge ging mit einer stärkeren Einbindung der Staatlichkeit einher, die Guy Thewes am Beispiel der Invalidenfürsorge in den südlichen Niederlanden aufzeigt. Deren Institutionalisierung – Invaliden- und Altersversorgung, Pensionssystem, Arbeitsunfähigkeitsversicherung – sieht er als Anfang der historischen Entwicklung des inkludierenden Wohlfahrtsstaates. Da diese Einrichtungen auf den Gnadenakt des Herrschers, also des Kaisers, angetrieben durch die Fürsorgepflicht des Staates, zurückgehen, tritt der euergetische Charakter als Katalysator der Entwicklung besonders hervor. Die Habsburgermonarchie nutzte die Fürsorge bereits ab dem 16. Jahrhundert als wesentlichen Bestandteil herrschaftlicher

Kontrolle über das eigene Territorium, woran sie mit der Implementierung der Sorge für den Unterhalt einer gewissen Anzahl von Invaliden in den niederländischen Provinzen im 18. Jahrhundert anknüpfte. Die Organisation der Invaliden in Kompanien für Wach- und Aufsichtsdienste stellte eine beträchtliche Aufwertung und Identitätsverschiebung für die zuvor marginalisierte bzw. exkludierte Gruppe dar, denn Arbeitsunfähigkeit galt als Devianz und war daher Exklusionskriterium. Fürsorge kann als Instrument guter Herrschaft und darüber hinaus als Mittel der herrschaftlichen Durchdringung eines Stützpunktes und Territoriums betrachtet werden.

Bei der Frage nach den zentralen Akteuren, den Herrschaftsträgern und den Organen der Fürsorge zeigt sich die Beteiligung unterschiedlichster Hierarchieebenen. Philippe Bragard hebt etwa die Garnisonskirche als multifunktionales und grundlegendes Element einer Festung hervor, das *bottom-up* von Soldaten für Soldaten erbaut wurde. Anhand der preußisch-protestantischen Militärseelsorge in Saarlouis zeigt Joachim Conrad, dass dort entgegen der Norm konfliktgeladener staatlicher, lokaler und kirchlicher Zuständigkeiten Militär- und Zivilgemeinde vereint waren und eine einzigartige rechtliche Stellung errangen. Im kirchlichen Bereich konnte an die bestehende jahrhundertealte Seelsorgekultur angeknüpft werden, die weniger implementiert werden musste, als vielmehr durch den Anschluss an vorhandene Netzwerke der Solidarität komplementiert und adjustiert werden konnte. Dass in Saarlouis der protestantische Pfarrer sowohl der Militär- als auch der Zivilgemeinde vorstand, lässt allerdings keinen allgemeinen Schluss auf eine konfessionsspezifische Für- und Seelsorgekultur zu. Die Umsetzung geistiger Fürsorge weist vielmehr einen situativen Pragmatismus hin, den auch Thomas Kolnberger an den Garnisonsfriedhöfen seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges exemplifiziert. Dieser äußert sich darin, dass die Herausforderungen, denen die Akteure in den jeweiligen Festungsstädten gegenüberstanden, praktisch gelöst wurden. So konnten sowohl konfessionelle Konflikte in der Kultpraxis als auch zusätzliche langfristige finanzielle Ausgaben vermieden werden. Zur kollektiven Gedenkstätte wurden diese Friedhöfe erst im 19. und 20. Jahrhundert, deren Unterhaltung in der Gegenwart sich identitätsstiftend auf die Kontinuität der Stadt als militärischer Standort auswirkt.

Zwischen der Verdichtung von Normierungen und der Praxis der Fürsorge werden die Kausalzusammenhänge nicht immer deutlich. Eine erneute strukturelle Überlastung der medizinischen Versorgung und Fürsorge wie in den Napoleonischen Kriegen wollte Preußen mit einer stringenten zentralisierten Organisation des Lazarettwesens unter der Federführung Friedrich von Ribbentrops prophylaktisch unterbinden. Diese Neuordnung mag die Ursache für die Verbesserung der Genesungen und das Sinken der Sterberate in der Krankenfürsorge sein, die praxeologische Umsetzung der Vorschriften bleibt allerdings entgegen den ansonsten gelehrten Ausführungen Martin Klöfflers im Spannungsfeld zwischen Ärzten, Offizieren und Militärbeamten des Kriegskommissariats nicht ausreichend geklärt.

Als epistemologisches Ziel des Tagungsbandes wird die „Ergänzung zu der grundlegenden Erforschung der reinen Festungsarchitektur und der militärisch-strategischen Fragestellungen“ (S. 7) formuliert. Diesem Ziel werden nicht alle Artikel

gerecht. Einige besitzen leider nur eine partikuläre Repräsentativität, da Thesen überhaupt nicht oder nicht deutlich formuliert werden. Eine programmatischere Einleitung hätte diesem Mangel vorbeugen können. Besonders vor dem Horizont der Behandlung der Thematik durch die Geschichtswissenschaft verwundert die Abwesenheit der Diskussion des „Fürsorge“-Begriffs bzw. der Prägung des Begriffs für die Betrachtung des Festungswesens vom 17. bis 19. Jahrhundert überhaupt. So wurde eine Gelegenheit verpasst, die Festungsforschung an die aktuelle historische Forschung und die supradisziplinären theoretischen Überlegungen zur Fürsorge und zu deren stetigen Institutionalisierung anzubinden. An dieser Stelle seien dafür als Beispiel nur die umfassenden Studien genannt, die im Rahmen des SFB 600 „Fremdheit und Armut“ an der Universität Trier erschienen sind.

Somit bleiben die Fragen nach der historischen Semantik der Fürsorge in Festungen, nach der Ausbildung von normativen und strukturellen Merkmalen der Fürsorgekonzepte – also nach Topographien der Fürsorge –, nach den Geschlechterrollen bei der Krankenfürsorge und nach einem programmatischen Theorieansatz unbeantwortet. Im Hinblick auf die jüngst veranstaltete 5. Tagung in Saarlouis und den zu erwartenden Folgeband wäre eine grundlegende Einleitung oder eine Synthese am Schluss wünschenswert, die nicht nur die Beiträge zusammenfasst, sondern die diskutierte analytische Kategorie für die Forschung skizziert.

**Ralph Lange**

**100 ans de suffrage universel au Luxembourg et en Europe / 100 Jahre allgemeines Wahlrecht in Luxemburg und in Europa, [hg. v. Régis MOES und Renée WAGENER], Luxembourg: MNHA, 2021; 190 S.; ISBN 978-8-83664-572-5; 25 €.**

Der vorliegende Sammelband entstand aus einer Tagung, die im Frühjahr 2020 in den Räumen der Abgeordnetenkammer stattfand. Nach dem Katalog zur Ausstellung *#wielewatmirsinn* im MNHA und dem vom Parlament editierten *florilège de débats parlementaires* bildet er den Abschluss der Jubiläumstrilogie zum Jahrestag der Verfassungsreform nach dem Ersten Weltkrieg. Erklärtes Ziel ist es, noch einen genuin wissenschaftlichen Blick beizusteuern, der insbesondere die „imbrication du cas luxembourgeois dans le concert européen des luttes et des débats autour du suffrage universel, de son introduction et de ses suites“ (S. 7) aufzeigen soll.

Die Grundintention kann überzeugen. Das Thema Wahlrecht wurde in Luxemburg bislang meist im Rahmen einer eng abgesteckten Landesgeschichte behandelt, die sich darauf beschränkte, die einzelnen Züge auf dem politischen Spielfeld nachzuerzählen. Die vergleichende Perspektive ist geeignet, diese Geschichte nicht nur zu kontextualisieren, sondern auch inhaltlich neu zu befragen. Die stärksten Passagen des Bandes sind jene, in denen eben dies gut gelingt. So arbeitet der Mitherausgeber Régis Moes überzeugend die transnationale Einbettung der luxemburgischen Wahlrechtsentwicklung heraus – nicht im Sinne simpler Abhängigkeit, sondern als stets mitlaufender Bezugspunkt und Erfahrungshorizont

der Debatte. Ähnliches gelingt der anderen Herausgeberin, Renée Wagener, die sich mit der These befasst, der zufolge Frauen eher konservativ wählten. Dass diese Angst einst die Skepsis der Luxemburger Liberalen gegenüber einem gleichen Wahlrecht für beide Geschlechter motivierte, ist nicht neu. Doch kann Wagener zeigen, dass es sich hierbei keineswegs nur um eine zufällige politische Konstellation handelte, sondern um einen größeren europäischen Diskurs, der nicht ohne Bezug auf den Wandel von Gesellschafts- und Familienstrukturen analysiert werden kann.

Als Hintergrund zur Rekonstruktion landesspezifischer Entwicklungen werden so auch größere Problematiken sichtbar, die tatsächlich eine „histoire européenne du suffrage“ (S. 8) vermitteln, die über eine Kompilation von Einzelfallstudien hinausgeht. Nicht immer wird das allerdings unbedingt angestrebt. So klingt die Antwort, die Jacques Maas in seinem kenntnisreichen Beitrag „Pourquoi le Bloc des gauches n’a-t-il pas introduit le suffrage universel en 1912?“ gibt, in der Sache durchaus überzeugend: Vor dem Hintergrund des polarisierten Streits um das Schulgesetz wären die mit einer Verfassungsänderung verbundenen Neuwahlen ein unkalkulierbares Risiko gewesen. Aber diese ganz auf sehr spezielle Ereignisse der Luxemburger Geschichte zugeschnittene Fragestellung dürfte doch vor allen den einheimischen Spezialisten etwas sagen.

Gleichwohl lädt der Band dazu ein, die europäische Wahlrechtsgeschichte nach verschiedenen Richtungen neu zu problematisieren. Ein Beispiel ist das, was man die ‚andere Seite des Rechts‘ nennen könnte. Das Wahlrecht ist einerseits ein Recht, als solches ist es Gegenstand von Rechts- und Verfassungstexten und von Kämpfen um Inklusion und Bürgerschaft. Das ist der naheliegende und vielleicht auch wichtigste Blickwinkel aufs Thema. In dem vorliegenden Band wird er etwa durch die Beiträge von Kerstin Wolff zum Frauenwahlrecht in Deutschland oder von Max Schmitz zu den Forderungen in der Luxemburger Öffentlichkeit vertreten. Zugleich hat dieses Recht aber eine Rückseite. Es geht einher mit spezifischen Vorstellungen eines ihm entsprechenden Rechtssubjekts. Es bringt so die Figur des modernen, mündigen Wählers mit hervor – wie mehrere der Beiträge zeigen, anfangs eine männliche Figur. Das Wahlrecht setzt zudem ein Substrat von Praktiken und materiellen Dispositiven voraus. Man denke nur an die Stimmzettel, Kabinen usw., die sich Ende des 19. Jahrhunderts erst nach und nach etablierten. Diese Praktiken legen zugleich ganz bestimmte Vorstellungen darüber nahe, in welcher Beziehung beispielsweise das Wählen zum eigenen Alltag steht. So implizierte die geheime Stimmabgabe einerseits eine Individualisierung des Wahlakts, während die bürokratische Standardisierung zugleich die für moderne Demokratien notwendige Durchführung von Massenwahlen erst ermöglichte. Dieser Gesichtspunkt, dem die internationale Forschung sich seit einiger Zeit unter den Stichworten einer Kultur- und Praxisgeschichte des Wählens zugewandt hat,<sup>1</sup> wird u.a. von Régis Moes unter dem Aspekt seines transnationalen Transfers angesprochen. Am direktesten findet er sich in dem einleitenden Beitrag des Pariser Soziologen Michel Offerlé thematisiert, der anschaulich die erfolgreiche, aber seines Erachtens zunächst

---

1 RICHTER, Hedwig und BUCHSTEIN, Hubertus (Hg.), Kultur und Praxis der Wahlen: Eine Geschichte der modernen Demokratie, Wiesbaden 2016.

eher unwahrscheinliche Sozialisation der Franzosen in die moderne Wählerrolle schildert. Auch der Beitrag von Ben Fayot zur (seines Erachtens zu schwachen) Stellung der Parteien im Luxemburger Parlamentarismus ließe sich in diesem Sinne lesen, sind doch auch Parteien Teil der erweiterten ‚Infrastruktur‘, die eine bestimmte Weise der Ausübung und Deutung des Wahlrechts institutionalisieren.

Eine andere Problematik, von der aus sich weiterdenken ließe, ist der Doppelcharakter von Wahlen als Technik der Ämterbesetzung einerseits und als Verkörperung demokratischer Prinzipien andererseits. Der lesenswerte Beitrag zur Architektur des Luxemburger Parlamentes von Christine Mayr spricht dies implizit an, indem er thematisiert, dass Wahlen und gewählte Institutionen in einen umfassenderen demokratischen (hier: baulichen) Symbolismus eingebettet sind – oder eben auch nicht. Denn elektive Techniken können auch im Horizont anderer Herrschaftsformen Anwendung finden. Sie nehmen dann aber einen ganz anderen Charakter an. Das zeigt der Beitrag von Éloïse Adde, der am Beispiel Böhmens herausarbeitet, wie elektive Mechanismen bereits im 14. Jahrhundert genutzt wurden, um Lücken im dynastischen Prinzip zu füllen und die Stellung einheimischer Eliten gegenüber dem Fürsten zu stärken. Umgedreht ließe sich aber auch fragen, ob demokratische Prinzipien zwangsläufig mit Wahlen einhergehen? Die Forschung diskutiert seit einiger Zeit das Losprinzip als historisch ältere demokratische Alternative zu Wahlen.<sup>2</sup> Auch der Beitrag von Michel Offerlé weist in seinen Schlussfolgerungen auf eine zunehmende „*désaffection actuelle pour le vote*“ (S. 22) hin. Im Kontext einer vergleichenden Geschichte dieser ‚*désaffection*‘ hätte sich auch ein näherer Blick auf die Wahlpflicht, wie sie in Luxemburg besteht, angeboten. Leider wird letztere aber kaum thematisiert.

An dieser Stelle erweist sich die eher geringe Interdisziplinarität des nur 190 Seiten umfassenden Bandes als Limitation: Die Historikerinnen bleiben mit wenigen Ausnahmen unter sich. Manche Fragen, die eher Juristen oder Politikwissenschaftlerinnen nahe liegen, bleiben so unter dem Radar. Woher kommt die Vorstellung, dass ein Recht zugleich eine Pflicht ist? Was ist mit dem Wahlrecht von Personen ‚*sous tutelle*‘ (in Deutschland und Frankreich erst seit kurzem erstritten, in Luxemburg bislang nicht), welche Vorstellungen von ‚*capacité*‘ als Voraussetzung des Wählens, wie sie einst für das Zensuswahlrecht prägend waren, haben sich hier stillschweigend erhalten? Und was hat es damit auf sich, dass die Wahllokale in Luxemburg anders als im Rest der Welt seltsamerweise bereits um 14 Uhr schließen? Das macht die versammelten Beiträge aber nicht weniger lesenswert und die Intention des Bandes, die Wahlrechtsgeschichte auf eine breitere Grundlage zu stellen, nicht weniger wichtig.

**Michel Dormal** (Aachen)

---

2 BUCHSTEIN, Hubertus, Demokratie und Lotterie. Das Los als politisches Entscheidungsinstrument von der Antike bis zur EU, Frankfurt 2009.

**Inna GANSHOW, 100 Jahre Russen in Luxemburg. Geschichte einer atomisierten Diaspora, Luxemburg: Fondation Lydie Schmit, 2020, 382 S.; ISBN 9782919908172 ; 45 €.**

Le livre est issu d'une enquête menée au départ à titre personnel par l'auteur, journaliste installée au Luxembourg depuis 2003. Ses premières recherches portent sur l'histoire particulièrement méconnue des travailleurs forcés ainsi que des prisonniers de guerre soviétiques déportés au Luxembourg entre 1942 et 1944 par les nazis, afin de travailler dans le secteur industriel, principalement la sidérurgie. Entre septembre 2017 et août 2019, l'auteure a été engagée en tant que « visiting researcher » par le C<sup>2</sup>DH de l'Université du Luxembourg, afin de mener à bien un projet de recherche destiné à étudier les migrants russes<sup>1</sup> au Grand-Duché entre 1917 et 2017. L'ouvrage final présentant cette recherche est publié grâce à une subvention de la Fondation Lydie Schmit.

Voici un ouvrage particulièrement bienvenu, établissant un bilan très détaillé, parfois anecdotique, de la présence de l'immigration russe et soviétique au Grand-Duché du Luxembourg au cours de l'ensemble du XX<sup>e</sup> siècle, et au début du XXI<sup>e</sup> siècle, en ce compris l'année 2019. Des recherches historiques, sociologiques, psychopédagogiques et linguistiques récentes se sont principalement focalisées sur l'immigration portugaise, plus récente au Luxembourg. Les débats relatifs à l'occupation nazie du Luxembourg ont également débouché depuis une décennie sur une série de publications historiques sur la communauté juive. L'approche de Inna Ganshow s'inscrit dans cette redécouverte du passé et de la mémoire des minorités oubliées au Luxembourg. Les conséquences de la Seconde Guerre mondiale et surtout de la chape de plomb produite par la guerre froide ont en effet complètement occulté la présence de longue date d'une communauté russophone au Luxembourg que l'auteure décrit à juste titre comme « atomisée ».

Cette redécouverte s'explique par deux facteurs : le renouveau de la présence russe à Luxembourg consécutif au redressement économique de la Russie depuis les années 2000, et les avancées de l'historiographie récente suite à l'exploitation de nouvelles archives à la fois au Luxembourg (notamment celles de l'ARBED) et en Russie. Le livre de I. Ganshow reflète la synthèse de ces évolutions, en exploitant à la fois des archives situées au Luxembourg, en Ukraine, en Biélorussie et en Russie (notamment les archives du ministère russe des Affaires étrangères, mais également les archives de la Fédération de Russie et les archives régionales de Lipezk et Volgograd). Elle complète sa recherche par l'histoire orale menée au moyen d'interviews au sein de la communauté russophone du Luxembourg, entre 2014 et 2019. Cette étape lui permet la découverte de nombreux documents privés et intimes, notamment des photographies et des « ego-documents », qui viennent enrichir le livre. Une série de parcours individuels de citoyens russophones ou de Luxembourgeois d'origine russe ou ayant un lien avec la communauté russe sont abondamment décrits dans l'ouvrage.

---

1 Il faut comprendre le terme « russe » au sens large. L'ouvrage donne également des informations sur des migrants venant d'Ukraine, de Biélorussie, des pays baltes, de Pologne orientale, de Sibérie. Il traite évidemment de l'époque soviétique, où ces diverses nationalités sont intégrées à l'Union soviétique.

Encore faut-il définir l'objet de l'ouvrage, c'est-à-dire le « Russe », dénommé parfois « Ruski » en français péjoratif. Sous ce terme générique l'étude couvre également d'autres nationalités présentes à la fois dans l'empire russe jusqu'en 1917 et dans l'empire soviétique qui lui succède jusqu'au début des années 1990. Il contient des éléments d'information sur les Biélorusses, Ukrainiens, Cosaques, voire Polonais installés au Luxembourg à la faveur des remous d'une histoire mouvementée. La communauté russophone, ainsi que la communauté orthodoxe présentes au Luxembourg se révèlent plus larges que celle originaire des frontières intérieures de l'empire. Faut-il préciser, comme l'auteur l'indique (p. 21), que certains émigrés sont passés durant ces périodes par plusieurs nationalités : par exemple des Polonais citoyens russes, puis citoyens polonais, voire soviétiques, puis citoyens ukrainiens ? Les délimitations en fonction de la nationalité ou de la langue, de la communauté religieuse ou de l'origine ethnique apparaissent complexes à établir. Les « Russes » installés depuis des décennies au Luxembourg ont été assimilés et la plupart de leurs descendants, retrouvés systématiquement par l'auteur, sont aujourd'hui souvent de nationalité luxembourgeoise. Le tableau final dressé par l'auteur révèle une communauté très hétérogène et dispersée, comportant plusieurs strates d'émigration vers le Luxembourg.

Cette dispersion des Russes du Luxembourg se révèle par le plan adopté par l'auteur de l'ouvrage. Une première partie porte sur les travailleurs russes au Luxembourg au cours de la « Belle Epoque » (1905-1914). Des pages sont également consacrées aux Luxembourgeois, principalement des ingénieurs, actifs en Russie avant 1914 (p. 36 ss.). Un second chapitre couvre la question des prisonniers russes pendant la Première Guerre mondiale. Ainsi, en novembre 1918, la police de la ville de Luxembourg recense 400 Russes, prisonniers des Allemands, à rapatrier en Russie (p. 61). L'on y traite également des rapatriements massifs et des conséquences des modifications frontalières en Europe de l'Est sur les changements de nationalité. La partie suivante poursuit avec les Russes blancs et les réfugiés politiques fuyant la révolution bolchévique dont environ 300 s'installent au Luxembourg (p. 99). Des Russes blancs, défaits par l'Armée rouge, se retrouvent, via la Bulgarie notamment, comme ouvriers à Wiltz et Wasserbillig dans les années 1920 (p. 113 ss.).

Le quatrième chapitre porte sur les travailleurs forcés soviétiques (pour la plupart Ukrainiens et Biélorusses) déportés dans les usines grand-ducales. Entre 1942 et 1944, les nazis déportent des travailleurs, hommes et femmes de tous les âges, au Grand-Duché pour travailler dans les minières et la sidérurgie, principalement au sein de l'ARBED et de la HADIR. Ils et elles sont originaires des territoires soviétiques occupés : Biélorussie, Ukraine, Pologne orientale et Russie occidentale (p. 165). Sur base des archives de l'ARBED, l'historien Ricardo Baptista Barra avait déjà attiré l'attention en 2009 sur cette réalité longtemps gommée des mémoires<sup>2</sup>. Il est désormais établi que le retour des enrôlés de force luxembourgeois, regroupés pour la

2 Fernando Ricardo BAPTISTA BARRA, « Les Ostarbeiter dans la sidérurgie luxembourgeoise (1942-1945) », in : *Terres rouges. Histoire de la sidérurgie luxembourgeoise*, vol.1, Luxembourg: Archives nationales 2009, p. 16-70 ; Aloyse RATHS, « Ostarbeiter in Luxemburg », in : *Rappel* 56-58 (2001-2003), passim.

plupart dans le camp 188 de Tambov, a été conditionné par l'URSS au rapatriement, en application des accords interalliés, de tous les citoyens soviétiques présents sur le territoire du Luxembourg en 1944-1945. Le gouvernement luxembourgeois revenu d'exil en septembre 1944, s'est conformé à cette demande soviétique (p.220) <sup>3</sup>.

La guerre froide, jusqu'en 1990, est couverte en partie V. L'auteure s'y focalise essentiellement sur la vie religieuse orthodoxe et l'action culturelle de la communauté russophone au Luxembourg. La dernière et sixième partie porte sur la vie mondaine, culturelle, artistique, religieuse de la communauté russe après l'éclatement de l'URSS, soit entre 1991 et 2019. La présence russe ne fait que s'accroître au cours des décennies 2000 et 2010 (p. 330 ss.). Quelques pages intéressantes sont consacrées aux cimetières et monuments orthodoxes et russes au Luxembourg (p. 334 ss.), en tant que traces et mémoires du passé. L'auteure évite d'aborder l'influence économique et financière russe au Luxembourg et ne soulève guère les questions politiques et diplomatiques dans cette dernière partie.

L'immigration russe au Luxembourg est directement liée aux soubresauts de la crise internationale induite par la chute de l'empire tsariste, de la révolution bolchévique, de la répression soviétique, puis de l'éclatement imprévu de l'URSS. L'ouvrage nous rappelle, en ces temps actuels où l'immigration est souvent présentée comme un danger identitaire, au point de criminaliser les passages aux frontières, que ce phénomène a existé tout au long de l'Histoire de l'Humanité et qu'il fait partie, en réalité, de la nature humaine.

**Thierry Grosbois (Limal)**

**Aly RUCKERT, 100 Jahre KPL. Die Geschichte einer revolutionären Partei. Teil I: 1921-1970, Esch-Alzette: Kommunistische Partei Luxemburgs (KPL), 2021; 288 S.; ISBN 978-99959-0668-9; 25€.**

Der Autor Aly Ruckert, Präsident der kommunistischen Partei Luxemburgs, deren Mitglied er seit 1970 ist, hat schon 2006-2010 eine „Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs“ in drei Bänden vorgelegt<sup>1</sup>. Dabei behandelte er den Zeitraum von der Gründung 1921 bis 1960. Die Anschlussbände für Zeit nach 1960 sind bisher nicht erschienen. In der neuen Ausgabe wird zwar der Zeitraum bis 1970 erweitert, doch muss der Leser weiterhin auf die Aufarbeitung der rezenten Geschichte der KPL nach 1970, warten. Die vorliegende Ausgabe von 2021, eine offizielle Veröffentlichung der Kommunistischen Partei Luxemburgs, wurde „aus Anlass des 100. Jahrestages der

<sup>3</sup> Lire aussi : Thierry GROSBOIS, « Les négociations diplomatiques entre le Luxembourg et l'URSS en vue de la libération des « enrôlés de force » luxembourgeois 1942-1956 », in : *Les enrôlés de force en Union soviétique (1941-1955). Actes du colloque du 7 mai 2015*, Saarbrücken : EUE, 2017, p. 203-254 ; Gilbert TRAUSCH, « Le long combat des enrôlés de force luxembourgeois », in : *Mémoire de la Seconde Guerre mondiale. Actes du colloque de Metz, 6-8 octobre 1983*, éd. Alfred WAHL, Metz : Centre de recherche histoire et civilisation, 1984, p. 181-199, ici p. 182 s.

<sup>1</sup> Aly RUCKERT, *Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs*, Teil I: 1921-1946, Luxemburg 2006; Teil II: 1947-1954, Esch-Alzette 2007; Teil III: 1955-1960, Esch-Alzette 2010.

Gründung der kommunistischen Partei geschrieben“ (S. 5). Das Ziel der Veröffentlichung, das bereits im Vorwort klar gesteckt wird, lautet: Den Lesern zu zeigen, „welche wichtigen Lehren aus der Geschichte gezogen werden können“ (S. 5). Das Werk endet mit einer selektiven Bibliographie zur Geschichte der kommunistischen Partei Luxemburgs, des Kalten Krieges sowie der politischen und sozialen Geschichte Luxemburgs. Der Autor verzichtet auf Angaben oder Verweise zu den benutzten Quellen, er rechtfertigt diese sonderbare Vorgehensweise mit der Tatsache, dass „im Laufe der Jahrzehnte viele Dokumente verloren (gingen), von den Nazis beschlagnahmt und vernichtet (wurden). (Auch) fielen (sie) in den 1950er Jahren einer Überschwemmung, mehrmaligem Umzug (zum Opfer, wurden) irrtümlicherweise weggeworfen oder verschwanden in den Jahren nach 1990 aus dem KPL Archiv“(sic!) (S. 284). Ruckert ist sich deshalb bewusst, dass „weder ein vollständiges noch ein endgültiges Bild einer revolutionären Partei mit großen kämpferischen Traditionen gezeichnet werden kann“ (S. 284). So bleiben zur Zeit als wissenschaftlich relevante Aufarbeitung der Geschichte der KPL nur die in Ruckerts Bibliographie erwähnten Arbeiten der luxemburgischen Historikerin Stephanie Kovacs<sup>2</sup>. Wurden in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der KPL noch einige Zitatbelege von Presseartikeln aus der Parteipresse (*Volksstimme* und *Zeitung vum Lëtzeburger Vollek* u.a.) geliefert, so fehlen diese Hinweise in der 2021er Ausgabe völlig. Die einzigen Quellenangaben sind „Bildnachweise für Fotos, Illustrationen und (abgebildete) Dokumente, welche nicht aus dem Archiv der KPL und der *Zeitung vum Lëtzeburger Vollek* stammen: Photothèque de la Ville de Luxembourg und Staatsarchiv“ (S. 4) laut Impressum sowie Bibliothek von Jean Kill (S. 15).

In einem ersten Kapitel geht der Autor auf die Ursachen der Spaltung der Arbeiterpartei ein. Nach der verlorenen Abstimmung auf dem Parteitag der Arbeiterpartei in Differdingen gründete die unterlegene kommunistische Fraktion die KPL am 2. Januar 1921 in Niederkorn. Nach dem „verlorengegangenen März Streik“ (1921) (S. 25) hat die noch junge KPL größere Probleme, welche sie in eine Existenzkrise stürzten. Sinkende Mitgliederzahlen und interne Kämpfe schwächten die Partei. 1927 zählte die KPL noch „149 Italiener, 19 Polen, 9 Spanier und 10 Luxemburger“ (S. 35). Die Lehrer Dominique Urbany und Jean Kill stießen 1929 zur Partei, verliehen ihr neuen Schwung und konnten sie entscheidend prägen. Ruckert erkennt an, dass „die Kommunisten die Sozialdemokraten fälschlicherweise als Sozialfaschisten“ bekämpft haben (S. 51). Im Maulkorbreferendumswahlkampf von 1937 konnte die bis dahin ziemlich isolierte KPL auf die Unterstützung der vereinigten Linkskräfte zählen. Mitglieder der KPL kämpften in den Internationalen Brigaden in Spanien trotz eines Verbotsgesetzes der luxemburgischen Regierung. „Das Gesetz wurde erste 66 Jahre später, am 16. Juli 2003, außer Kraft gesetzt“ (S. 77); dass dies auf Betreiben des „klerikalen“ Jean-Claude Juncker geschah, verschweigt Ruckert.

In eine gewisse Erklärungsnot kommt der Autor bei der Darstellung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes 1939. Die Besetzung „Westbelorusslands und (der) Westukraine (...) trugen wesentlich dazu bei, dass der erste sozialistische Staat zwei

2 Stephanie KOVACS, *Communisme et anticommunisme au Luxembourg 1917-1932*, Luxembourg 2002 und *L'extrême gauche au pouvoir. Stratégie et politique du Parti communiste luxembourgeois de la fin de la Seconde Guerre mondiale au début de la Guerre froide (1945-1947)*, Luxembourg 2009.

Jahre später dem Angriff der faschistischen deutschen Wehrmacht besser Widerstand leisten“ konnte (S. 84). Den sowjetischen Angriff auf Finnland rechtfertigt der Autor mit dessen Weigerung einen Beistandspakt abzuschließen. Er weiß von einem „150000 Mann starken (britisch-französischen) Expeditionsheer, das auf der Seite Finnlands“ (S. 86) einzugreifen drohte, verschweigt aber die Besetzung der baltischen Staaten durch die UdSSR 1940.

Der Autor geht mit vielen Einzelheiten auf den „illegalen Kampf“ (S. 88) der KPL im Zweiten Weltkrieg ein. Zu Recht äußert er Unverständnis, „wieso allen Konspirationsregeln zum Trotz, an die hundert Resistenzler an einem geheimen Treffen teilnahmen“ (S. 95). 1942 erfolgte eine Razzia, bei der 74 Kommunisten verhaftet wurden. Ruckert erwähnt im weiteren Verlauf die Namen der vielen verfolgten und ermordeten Kommunisten, insbesondere jener, die in einem KZ umgebracht oder gequält wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die KP zur „Massenpartei“ (S. 113) mutiert und trug sogar Verantwortung in der Regierung der Nationalen Union. Der Resistenzler und Kommunist Dr. Charles Marx wurde 1945 Gesundheitsminister. Die KPL gründete Vorfeldorganisationen, von denen die Gewerkschaft „Freie Letzeburger Arbeiterverband“ die bedeutendste war. Der FLA avancierte zur stärksten Gewerkschaft in der Stahlindustrie. Der Autor erklärt die Entstehung des FLA mit der Annahme von amerikanischen finanziellen Hilfsangeboten durch die LAV-Führung. Er verschweigt hingegen, dass Mathew Woll, ein luxemburgischstämmiger, führender amerikanischer Gewerkschaftler entscheidenden Anteil am Zustandekommen dieser amerikanischen Hilfe hatte. Weiterhin übergeht Ruckert persönliche Vorwürfe kommunistischer Gewerkschaftler an verschiedene LAV-Verantwortliche in Esch wegen deren Haltung während der Besatzungszeit.

1947 setzte der beginnende Kalte Krieg der Machtbeteiligung der Kommunisten in allen westeuropäischen Staaten ein Ende, so auch in Luxemburg. Im Gegensatz zur ersten Ausgabe seines Werkes verschweigt er in der neuen Ausgabe die Entmachtung nichtkommunistischer Politiker in den von der Sowjetunion kontrollierten Staaten Europas, auch erwähnt er die Jdanov Doktrin mit keinem Wort, wohl aber die Truman Doktrin. Die isolierte KPL lehnte alle amerikanischen Hilfsmaßnahmen für Europa ebenso wie alle europäischen Einigungsbemühungen rundweg ab, etwa den Marshall-Plan, den Schuman-Plan und die EVG. Ruckert erkennt, dass dies „schwere Rückschläge“ (S. 146) zur Folge hatte: die KPL verlor viele Mitglieder, die Wahlergebnisse verschlechterten sich dramatisch. Ruckert versucht die Ursachen des Berliner Arbeiteraufstandes 1953 auf seine Weise zu erklären: „(Es waren) Provokateure aus Westberlin, die versuchten chaotischen Zustände in der DDR herbeizuführen (...) Der sowjetische Militärkommandant (ließ) sowjetische Truppen ausrücken, damit sich die Lage beruhigte“ (S. 156). Diese sonderbare Sichtweise des Autors entspricht dem SED-Geschichtsbild vor dem Fall der Mauer. Ein Kommentar zum 20. Parteitag der KPdSU 1956 gibt Ruckert den Anlass die Haltung der sowjetischen Parteiführung unterschwellig zu kritisieren. „Unklar ist, wann Chruschtschows Rede, in der von Verbrechen die Rede war, die bis dahin in ihrem Ausmaß so nicht bekannt waren, der

KPL im Wortlaut zugestellt wurde.“ (S. 170) “Viele Kommunisten und Sympathisanten (waren) verunsichert und (wollten) nicht glauben, dass der Mann (Stalin) der während der 1930er Jahren an der Spitze des sozialistischen Aufbaus gestanden hatte (...) für Massenrepressalien und Verbrechen verantwortlich sein sollte, die in diametralem Widerspruch zu ihren kommunistischen Idealen standen“, gibt er zu bedenken. (S. 171) Die Niederschlagung der „Konterrevolution in Ungarn“ 1956 (S. 172) hatte große Auswirkungen für die Kommunisten in Luxemburg: die Zerstörung der kommunistischen Druckerei in der Neyperg-Straße durch antikommunistische Demonstranten wurde jedoch von Polizisten und Gendarmen verhindert. Trotz ihres Einsatzes gegen die Wiederbewaffnung der BRD, den unpopulären Militärdienst in Luxemburg und für bessere Löhne verloren KPL und FLA anfangs der 60er Jahre zunehmend an Einfluss. Die Sozialpartnerschaft zwischen Arbeitgebern und nichtkommunistischen Gewerkschaften drängte den FLA immer mehr in die Isolation, bis er schließlich (1965) um Aufnahme in den LAV bat. Die Landeswahlen von 1968 bescherten den Kommunisten allerdings einen nie gekannten Wahlerfolg. Sie konnten mit sechs Sitzen in die Kammer einziehen, auf kommunaler Ebene gab es eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Sozialisten, was aber letztendlich 1971 zur Spaltung der LSAP führte.

Die vielen Abbildungen, insbesondere die Fotos von bekannten und weniger bekannten Parteigenossen sowie die Reproduktion der zahlreichen Propagandaschriften der KPL stellen das eigentliche Interesse dieser Veröffentlichungen dar. Sie zeugen vom unermüdlichen Kampf der Kommunisten zur Erreichung ihrer politischen Ziele trotz aller widrigen Umstände. Die Leser, vor allem, wenn sie Parteimitglieder oder Sympathisanten der KPL sind, werden diese sehr zahlreichen Illustrationen der Werke zu schätzen wissen und sich nicht durch die doch recht einseitige Darstellungsweise der Ereignisse abschrecken lassen.

**Jean-Marie Majerus**

**Louise DEBUGNE, Olivier FELGEN, Benoît NIEDERKORN, Carine WELTER, Ons zerschloen Diefer. Der Wiederaufbau Luxemburgs (1944-1960) (Sammelband 1), Diekirch: Musée National d'Histoire Militaire; Musée d'Histoire[s] Diekirch, 2021; 317 S.; ISBN 978-2-9199612-3-8, 34 €.**

**Ben FERRING, Benoît NIEDERKORN, Michel R. PAULY, Sébastien VECCHIATO, Philippe VICTOR, Carine WELTER, Ons zerschloen Diefer. Der Wiederaufbau Luxemburgs (1944-1960) [Ausstellungskatalog], Diekirch: Musée National d'Histoire Militaire; Musée d'Histoire[s] Diekirch, 2021; 105 S.; ISBN 978-2-9199612-2-1, 19 €.**

Der vorliegende Sammelband und seine broschierte Kurzversion als eigentlicher Katalog geht auf die Initiative zweier Museen für eine gemeinsame Ausstellung in Diekirch zurück. Zum Thema Wiederaufbau Luxemburgs nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im Konzept zwei Schauorte mit komplementären Präsentationen vorgesehen. Bis auf weiteres können diese Ausstellungen noch

online besucht werden<sup>1</sup>. Das Themenfeld der Gesamtausstellung, des Katalogs und des Sammelbands betrifft einerseits den physischen Wiederaufbau weiter Landesteile, andererseits die Frage, woher die Hilfsmittel dafür stammten und wer die Akteure waren. Die systematische Behandlung dieser Perspektive ist neu und ergänzt implizit das bisher im Großherzogtum vorherrschende Narrativ vom (*top-down*) Marshallplan im Rahmen des *European Recovery*-Programms (ERP, 1948-52) als Grundlage für den steilen wirtschaftlichen Aufstieg Nachkriegs-Luxemburgs dank der damit finanzierten Modernisierungsmaßnahmen. Wie ein Phönix aus der Asche des Krieges also? Die Schlüsselrolle der ERP-Mittel ist unumstritten, doch kann der Marshallplan nicht allein das Gesamtbild des Wiederaufbaues ausfüllen. Diesen sachdienlichen Hinweis auf den größeren Kontext hätten die Herausgeber vielleicht dem Leser zum Geleit und besseren Verständnis mitgeben können.

Befunde und Ergebnisse des Forschungsbandes, die ich *persönlich* als Rezensent als grundlegend ansehe, sollen nun zuerst behandelt, dann in Bezug zur Publikation kursorisch betrachtet werden.

Überrascht hat mich zunächst die Tatsache, dass der Mythos der „Trümmerfrau“ im wiederhergestellten Großherzogtum keinen Platz gefunden hat – ganz im Gegensatz zu Deutschland und Österreich etwa<sup>2</sup>. Ein praktischer Grund dafür mag wohl im Fehlen großstädtischer Trümmerlandschaften gelegen haben, die sich anderswo im kollektiven Gedächtnis festgesetzt haben (man denke nur an die Luftbildaufnahmen vom zerstörten Berlin). Wichtiger für den Luxemburger Fall scheint der Bruch zu sein zwischen Nachkriegsrealität als befreites Land und der NS-Propaganda, die den Topos Trümmerfrau als Stütze der Heimatfront schon in der Kriegszeit als Gegenbild zum Bombenterror der alliierten Luftangriffe systematisch aufgebaut hatte. Es fehlte in Luxemburg bis zum Schluss der Zerstörungsfaktor. Das Ausmaß der Zerstörung der letzten Kriegsphase wird in einer Bestandsaufnahme (mit zwei aussagekräftigen Karten) zu Beginn des Buches zusammengefasst, systematisch geordnet nach Menschenverlusten, Kriegsvertriebenen und Verwüstung von Gebäuden, und diese Prozentzahlen sind erschreckend hoch. Mit der Ardennen-/Rundstedt Offensive/Battle of the Bulge im Winter 1944/45 kam der Krieg zurück nach Luxemburg und mit ihm die Verwüstungen entlang der Mosel und im Norden des Landes. Gewiss gab es in den Nachbarländern *regional* ähnlich hohe Kriegszerstörung, nur fallen diese bei einer kleinen Nation wie Luxemburg als Skaleneffekte gesamtstaatlich viel stärker ins Gewicht. Die Datengrundlage der Kriegsschädenerfassung, aufbereitet vom Statistischen Zentralamt (STATEC), ist seit 1980 zwar bekannt, aber bisher nicht wirklich in der Forschung thematisiert worden. Dass ein Großteil der Schäden letztendlich von den US-amerikanischen Truppen als

---

1 <http://mnhm.net/ng/index.php/component/sppagebuilder/?view=page&id=36>; [https://my.in-isible.lu/view/mhsd/ons\\_zerschloen\\_dierfer?fbclid=IwAR08ExokxIHkQTRj0o3CiYG5K6wox88v9MVAI-Vg0vASfWKOT8ZSsH1CfqE](https://my.in-isible.lu/view/mhsd/ons_zerschloen_dierfer?fbclid=IwAR08ExokxIHkQTRj0o3CiYG5K6wox88v9MVAI-Vg0vASfWKOT8ZSsH1CfqE) (Letzter Zugriff: 22.01.2021).

2 Vgl. Treber, Leonie, Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes, Essen 2014.

*collateral damage* während der Befreiung verursacht wurde, mag zu dieser Ausblendung beigetragen haben. Der gezielte Bombenangriff, der zur Zerstörung des Bahnhofviertels der Hauptstadt führte, wird aber als Angriff auf einen strategisch wichtigen rückwärtigen Bahnknotenpunkt behandelt. In dieser Auflistung erster Eindrücke und spontaner Vergleiche sticht auch die Wahl für ein ‚offizielles‘ Ende des Wiederaufbaus ins Auge, und zwar mit der Neuerrichtung der Willibrordusbasilika in Echternach, eines zentralen Erinnerungsorts für Luxemburg. Wie der Wiederaufbau des Stephansdoms zu Wien für Österreich repräsentierte der eklektizistische Neubau einen gesamtstaatlichen Kraftakt und ein Gemeinsinn stiftendes Werk. Mit der Schlusssteinsetzung an diesen Sakralwerken endete natürlich weder in Luxemburg noch in Österreich der Wiederaufbau, er hatte aber ein symbolisches Schlussdatum gefunden.

Wie ist nun der Band aufgebaut? Er umfasst fünf Teile. Der erste Abschnitt („Ende des Krieges und Neuanfang“) hätte auch ‚die Überlebenden und die Toten‘ heißen können, denn – neben dem bereits erwähnten statistischen Überblick zur Einführung (Michel R. Pauly) – wird die Evakuierung der Stadt Echternach (und die Dislozierung ihrer Bewohner) quellennah von Thomas Fellerich im zweiten Beitrag dokumentiert. Der dritte Artikel behandelt die Exhumierung der weitverstreut nur kriegsmäßig bestatteten (oder nicht-bestatteten) Toten an 87 Orten der Ardennenoffensive. Raffael Wilmes baut dabei auf die minutiöse Rekonstruktionsarbeit des Lokalhistorikers Yves Rasqui zur Arbeit der Gräberdienste der US-Armee und der Wehrmacht auf und dokumentiert damit die Situation vor der Überführung und Konzentration in die bekannten Soldatenfriedhöfe v. a. in Hamm (Luxembourg American Cemetery) und Sandweiler (Deutsche Kriegsgräberstätte).

Im zweiten Teil „Wiederaufbau“ wird auf die teilweise lange Übergangslösung der Notbaracken als Ausweichquartiere für die zerstörten Unterkünfte hingewiesen (Lynn Konsbruck): Der industrialisierte Krieg als Zerstörer beweist sich hier mit den seriell vorgefertigten Standardbaracken auch als Baumeister, womit gleich die industrielle Leistungsfähigkeit Luxemburgs ein Zeichen setzen durfte, denn die Notquartiere wurden in betonverschalter Metallskelett-Bauweise errichtet (u. a. von Paul Wurth und der ARBED). Anscheinend herrschte im ehemaligen Wälderdepartment akuter Holzmangel, denn die Baracken des Schweizer Hilfswerkes *Don Suisse* wurden als vorgefertigte Holzpaneele zusammengebaut.

Kriegszerstörung als Chance – diese These belegen die drei weiteren Beiträge des Abschnittes. So trieben die Kriegsschäden beim sehr dichten Luxemburger Schienennetz eine ‚Flurbereinigung‘ des Wegenetzes (v. a. bei den Schmalspurstrecken) und eine betriebliche Konzentration voran (Gründung der CFL), die – wie wir im Vergleich mit anderen Ländern wissen –, sowieso erfolgt wäre (Olivier Felgen). Einen ähnlichen Modernisierungsschub durch Mechanisierung belegt auch der Beitrag zur Rekonstruktion der Landwirtschaft (Sébastien Vecchiato). Bei der bereits erwähnten Wiederrichtung der Echternacher Basilika wurde die Sprengung durch die sich absetzenden deutschen Truppen

als Kriegsverbrechen *und* als ‚kreative‘ Zerstörung wahrgenommen, die den Architekten eine Chance zur baulichen Neuinterpretation der Vergangenheit für eine neue Zukunft bot (Julie Weber). In diese Interpretation zwischen Zerstörung und Aufbau passt auch der als Schluss gereichte fünfte Teil („Vun hei an vun do“). Der Wiederaufbau in Mertert und Wasserbillig (Ben Ferring) bzw. von Diekirch (Carine Welter) und des hauptstädtischen Bahnhofquartiers Bonneweg (Sébastien Vecchiato) beweist sich stets mehr als Neubau und Neugestaltung denn als Rekonstruktion.

Stichwort „Akteure“, der Titel des dritten Teils: Den Beginn macht der Beitrag über die gefährliche Arbeit der Räumkommandos, die das Land von zurückgelassenem Kriegsmaterial befreiten. Besonders risikoreich war die Arbeit der Minenentschärfer. Die Existenz dieser luxemburgischen Kampfmittelbeseitigungstruppe ist aus der Erinnerungskultur verschwunden – das wirklich denkmalreiche Luxemburg weist keinen spezifischen Erinnerungsort auf. Die Freiwilligen (es wurden keine deutschen Kriegsgefangenen für diesen Dienst zwangsrekrutiert) waren bestens bezahlt und politische Häftlinge (Kollaborationsverdächtige) konnten bei Meldung mit deutlicher Strafmaßmilderung rechnen. 32 der Letztgenannten kamen bei ihrem Einsatz ums Leben; 60 wurden teilweise schwer verletzt und invalid. Das sind vergleichsweise hohe Zahlen. Bei den sonstigen Freiwilligen lag das Verhältnis bei zehn zu elf (Olivier Felgen). Für den Wiederaufbau wurden aber auch offiziell deutsche Kriegsgefangene als Arbeitskräfte angefordert, die v. a. in der Landwirtschaft bis 1947 zum Einsatz kamen – wobei einige freiwillig den Übertritt in die freie Lohnwirtschaft machten und in Luxemburg blieben – ein vergessenes Detail der Luxemburger Migrationsgeschichte. Die Behandlung in Luxemburg unterschied sich auch deutlich von anderen Kriegsgefangenensituationen (Louise Debugne, Olivier Felgen, Thierry Paulus). Der Beitrag über die Rolle der Architekten und der Organisation des Generalbevollmächtigten für den Wiederaufbau Joseph Schroeder zeigt die – trotz aller bürokratischer Querelen – Effizienz der Maßnahmen, wenn bereits 1948 65% der Wohninfrastruktur wieder hergestellt war (Philippe Victor). Der letzte hier skizzierte Abschnitt heißt bezeichnenderweise „Auslands- und Selbsthilfe“: Seit 75 Jahren besteht nun der Hilfsfond der Großherzogin Charlotte (Charles Barthel). Die beiden anderen Initiativen waren nur als zeitlich beschränkter humanitärer Einsatz geplant gewesen, nämlich die Hilfe der von Kriegsschäden weitestgehend verschonten Stadt Industriemetropole Esch/Alzette für weniger glückliche Gemeinden im Land als eine Art Städtepartnerschaft (Jérôme Courtoy) und Luxemburg als Einsatzgebiet des *Don Suisse (pour les victimes de la guerre)* innerhalb Europas. Der letztgenannte Beitrag konzentriert sich auf den Einsatz des „Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes“, das nicht nur Warenspenden lieferte, sondern Handwerker-Mannschaften zum Einsatz brachte (Benoît Niederkorn).

Zu guter Letzt muss noch erwähnt werden, dass von den 15 beteiligten Historikerinnen und Historiker fünf sich in Aus- und Weiterbildung des *Service national de la Jeunesse* befanden und ihre Praktikumsstellen diese Ausstellung erst ermöglichten

haben. Mit dem Sammelband wurde kein Begleitkatalog konzipiert, sondern eine eigenständige Publikation vorgelegt, die einen vergessenen Teil der jüngeren Luxemburger Geschichte in Erinnerung gerufen, ja teilweise überhaupt zum ersten Mal aufgearbeitet und präsentiert hat. Wer nur einen kurzen, aber prägnanten Einblick in die Epoche der Kriegszerstörungen und Wiederaufbaumaßnahmen haben will, dem sei der 100seitige, reich bebilderte und mit vielen Originaldokumenten ausgestattete Katalog empfohlen, in dem alle Tafeltexte und Grafiken der beiden Ausstellungen wiedergegeben sind. Der Eindruck ist nachhaltig und verleitet dazu, im Sammelband mehr erfahren zu wollen.

**Thomas Kolnberger**

**Études d'Histoire de l'Art Luxembourgeois, éd. p. Jean-Claude MULLER (Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg – Arlon, CXLVII) Arlon: Institut Archéologique du Luxembourg, 2016, 384 pages, ISSN 0776-1244; 38 €.**

Le tome 147 (paru en 2021) des Annales de l'Institut Archéologique d'Arlon [AIAL] rassemble vingt textes rédigés par onze auteurs. Chronologiquement, ils couvrent un passé historique et artistique allant du 13<sup>e</sup> au 19<sup>e</sup> siècle. Le principal mérite des contributions est de s'intéresser à l'art – surtout à la peinture, à la sculpture et à l'architecture – de la province de Luxembourg, souvent délaissée par les historiens de l'art en raison de l'absence de véritables chefs-d'œuvre sur son territoire, contrairement à des régions comme les Flandres ou l'ancien diocèse de Liège.

Le texte d'Émilie Guillaume et Pascale Wéry consacré au Retable de la Passion, dit de Fisenne (début du 16<sup>e</sup> siècle), qui fait partie des collections de l'Institut Archéologique du Luxembourg et est exposé aujourd'hui au Musée Gaspar à Arlon, étudie la pièce la plus importante, du point de vue artistique, de toutes les œuvres présentées dans ce volume. Les auteurs resituent l'exécution d'un retable dans le contexte de la production «en série» de ces ensembles de panneaux peints et/ou sculptés dans des ateliers anversoises qui, à l'inverse d'autres villes, dépendaient d'une seule corporation regroupant différentes professions artistiques et permettaient ainsi une forte réduction des coûts et une lisibilité aisée de leur iconographie grâce au recours à des thèmes religieux populaires. Ceci expliquerait en partie aussi leur diffusion dans des lieux parfois reculés comme dans l'église gothique – rasée au début du 17<sup>e</sup> siècle – du village ardennais de Fisenne. Jean-Claude Muller ajoute un complément à cette étude en reconstituant, à partir d'un retable anversoise datant du début des années 1520 et exposé aujourd'hui à Leuven, ainsi que du fameux *Retable des Sept Sacrements* (av. 1445) de Rogier van der Weyden au Musée Royal des Beaux-Arts d'Anvers, la représentation des sept sacrements tels qu'ils devaient figurer jadis autour de la niche centrale du retable de Fisenne et dont seuls trois demeurent aujourd'hui en place.

La publication s'ouvre par un texte de Muller sur les monuments funéraires du comte de Luxembourg Henri V (1216-1281), dit le Blondel, et de son épouse Marguerite de Bar, qui se trouvaient jadis dans la nécropole de l'abbaye des moniales cisterciennes

de Clairefontaine fondée par ce premier comte de la Maison de Luxembourg-Limbourg, et dont ne subsiste de nos jours qu'un fragment sculpté d'un lion héraldique. Pour la reconstitution et l'interprétation du programme héraldique des deux tombes comtales, Muller se réfère à la description faite par Cyprien Merjai à la fin du 18<sup>e</sup> siècle, ainsi qu'à des analyses plus récentes de l'historien de l'art Georges Schmitt, de l'héraldiste Jean-Claude Loutsch et de l'historien Michel Margue, basées sur des dessins coloriés exécutés au 17<sup>e</sup> siècle par un dénommé Antoine Blanchart. En comparant la sépulture de Henri V avec d'autres gisants dans la région l'auteur propose une datation du vivant du comte Henri V au moment où il s'apprêtait à partir en croisade avec le roi saint Louis. (Notons par ailleurs plusieurs bévues: que Jean l'Aveugle trouvât son dernier repos à Altmunster n'était pas dû au «hasard de l'histoire», mais à la volonté de son fils Charles IV (p. 6); Wencelas, le premier duc de Luxembourg, enterré à Orval et représenté au triforium à Prague, n'était pas le fils, mais le frère de Charles IV (p. 8); l'épouse de Henri le Blondel était Marguerite de Bar et non de Brabant (p. 20).)

Une autre contribution de Jean-Claude Muller est consacrée à un tableau intitulé *La Charité romaine (Caritas romana)*. Il s'agit d'une huile sur toile de l'école flamande de la fin du 17<sup>e</sup> siècle, aujourd'hui au Musée Gaspar, montrant une jeune fille, Péro, qui allaite son père Cimon jeté en prison et condamné à mort par privation de nourriture. Le thème, qui illustre le concept romain de la «piété filiale», servira plus tard à rendre l'idée de «charité», une des trois vertus théologiques du christianisme. Muller ajoute plusieurs reproductions d'œuvres peintes et sculptées pour étayer son propos. Un exemple particulièrement intéressant est ce tableau de Johann-Peter Weber, *Caritas romana* (1769), au Stadtmuseum Simeonstift à Trèves, qui permet d'interpréter le sujet de l'allaitement du père par sa fille par rapport au contexte politique particulier de la ville de Trèves à un moment précis de la seconde moitié du 18<sup>e</sup> siècle. Malheureusement une telle explication fait défaut pour le tableau d'Arlon, dont on n'apprend à aucun moment comment et pour quelle raison celui-ci a abouti dans cette ville. Par ailleurs, lorsqu'on connaît la complexité de l'histoire de Péro et de Cimon et l'évolution de son interprétation au fil des siècles – traitées de façon magistrale par Jutta Gisela Sperling<sup>1</sup> – on ne peut s'empêcher de constater que dans le texte de Muller le sujet est abordé un peu trop sommairement et que les illustrations retenues semblent avoir été choisies au hasard.

Jean-Claude Muller est encore l'auteur de cinq autres textes, «Trois portraits de prélats luxembourgeois – Montgaillard, Spirlet, de Hontheim», «La croix du maître-tailleur de pierres tyrolien Jean-Georges Beyser, propriété de l'IAL, et son contexte d'origine vers 1735-1740», «L'origine silésienne et l'inventaire après décès de Jean-Georges Weiser (XVIII<sup>e</sup> siècle)», «Pierre-Joseph Redouté, de Saint-Hubert, représenté ensemble avec d'illustres artistes contemporains en 1798» et «Frère Abraham d'Orval (1741-1809), son ami luxembourgeois P.A. Cyprien Merjai et son élève trévirois, Johann-Anton Ramboux (1790-1866)». Notons au passage que si

1 Jutta Gisela SPERLING, Péro et Cimon, entre la charité et la loi: l'exemple d'une réciprocité manquée?, in: Lucien FAGGION et Laure VERDON (dir.), *Le don et le contre-don*, Aix-en-Provence: Presses Universitaires de Provence, 2010, p. 145-168; publié sur OpenEdition Books, 2017. Ce texte manque dans la bibliographie.

dans leur ensemble les illustrations dans ce volume sont d'une assez bonne qualité, en revanche celles des décors peints de l'intérieur de l'abbatiale cistercienne de Krzeszów/Grüssau (Pologne), qui accompagnent l'article consacré à J.-G. Weiser et qui ont été réalisées par l'auteur lui-même sont trop floues et ne laissent pas apparaître les détails.

Dans un court texte Muller traite des études préparatoires, conservées au Musée des Beaux-Arts de Lille, parmi lesquelles un portrait de Pierre-Joseph Redouté (1759-1840), qui apparaît dans le tableau *Réunion d'artistes dans l'atelier d'Isabey* (1798) du peintre français Louis-Léopold Bouilly (1761-1845) exposé au Musée du Louvre. L'auteur reproduit ensuite quelques œuvres afin de montrer «la lignée iconographique» dans laquelle s'inscrit ce tableau, omettant cependant la célèbre peinture *Un atelier aux Batignolles* (1870) de Henri Fantin-Latour dont le sujet s'apparente beaucoup plus à la composition de Bouilly.

D'autres textes reflètent les efforts de leurs auteurs pour rechercher dans les archives toute la documentation disponible pour leur sujet. On citera ici, à titre d'exemples, l'étude de Paul Mathieu sur «La dalle funéraire de Catherine de Schiffeldingen dans l'ancien cimetière de Guerlange», celle de Michel Dubru sur «Deux dessins inédits de la collection Gaignières du château de Houffalize avant sa destruction en 1692», de même que celle d'Isabelle Bernard-Lesceux sur «La chapelle du Kahlenberg (Beckerich): quelques réflexions et dernier état des recherches».

Notons enfin un «Hommage à Marie-France Jacops (1944-2014)», ancienne conservatrice en chef du Patrimoine, sous la forme d'une bio-bibliographie établie par Patricia l'Hôte. Le recueil comporte un de ses textes – le dernier? – sur «La carrière belgo-lorraine des peintres Collet d'Halanzy», un article très bien documenté en dépit du sujet un peu ingrat, l'auteur étant obligée d'admettre que ces artistes «sont plus actifs que créateurs, leurs activités se résumant parfois à du travail de peintres en bâtiments et de restaurateurs» (p. 211).

Un seul article, écrit par Frank Wilhelm, est consacré aux arts décoratifs. Il s'agit de l'étude d'une cafetière au «décor Saxe» qui fait partie des collections du Musée Gaspar. L'exécution assez médiocre, la forme de l'objet ainsi que quelques éléments décoratifs permettent à l'auteur d'affirmer que celle-ci n'a pas son origine dans les ateliers Boch à Luxembourg, mais a vraisemblablement été fabriquée par la faïencerie Lamort à Echternach. L'intérêt de ce texte consiste avant tout dans le choix de l'auteur de partir d'un objet somme toute plutôt modeste, «fabriqué à des milliers d'exemplaires» (p. 336) et peu étudié jusqu'à présent, pour retracer, avec de nombreuses illustrations à l'appui, l'histoire de la diffusion du décor dit «Saxe» en Europe et son adaptation par les ateliers epternaciens Lamort père et fils au milieu du 19<sup>e</sup> siècle.

Quelques études n'entrent pas vraiment dans la catégorie «histoire de l'art», telle celle de la main de Jean-Marie Yante, «La croix de franchises de Musson». La croix de Musson actuelle semble composée d'éléments datant seulement des 17<sup>e</sup> et 18<sup>e</sup>

siècles, mais pour l’auteur son intérêt principal consiste dans le fait qu’il s’agit d’un témoin du droit d’affranchissement et de la liberté octroyée à cette localité à une époque beaucoup plus ancienne. La démarche de Jean-Marie Yante est surtout historique et n’aborde à aucun moment l’aspect stylistique de l’édicule. Il en va de même d’un des articles de Paul Mathieu, «La chapelle de l’ancien cimetière d’Arlon», détruite à la fin du 19<sup>e</sup> siècle, et en grande partie de celui de Henri Carême, «Étude descriptive et historique de la chapelle Notre-Dame de Lourdes de Hondelange», qui clôturent cette publication. Quant à «L’origine rhénane du sculpteur baroque Jean-Georges Scholtus (1681-1754) élucidée», de même que la «Brève notice biographique de Jean-Pierre Huttert (1688-1753), peintre et sculpteur arlonais», du même Henri Carême, le lecteur y découvre essentiellement les données biographiques de ces artistes.

L’ouvrage s’adresse à la fois aux amateurs d’art et d’histoire locale et aux historiens de l’art désireux de compléter leurs études grâce à des œuvres souvent peu visibles car peu reproduites et donc peu connues.

**Edmond Thill**

**Laura CAREGARI / Serge ECKER / Misch FEINEN / Anima FOLSCHETTE / Caroline KOENER/ Serge MOLITOR / Luciano PAGLIARINI, Gudden Appetit, Luxemburg: DKollektiv & FerroForum, 2021; ISBN 978-99959-0-642-9; 39 €.**

Ernährung und Esskultur sind in den vergangenen Jahren zu einem wichtigen Gegenstand der historischen Forschung, insbesondere der Alltagsgeschichte und Historischen Anthropologie geworden. Wachsendes Interesse ist insbesondere im Feld der Migrationsforschung zu verzeichnen, die sich sowohl mit der Wanderung nationaler Küchen als auch mit der identitätsstiftenden Bedeutung kulinarischer Traditionen in einer zunehmend mobilen und globalisierten Welt beschäftigt. Als Teil der Arbeitergeschichte oder der Geschichte der Industriearbeit wurde die Esskultur dagegen bisher wenig erforscht. Umso erfreulicher ist es, dass zwei Projekte zur Industriekultur Luxemburgs – DKollektiv und FerroForum – sich des Themas angenommen haben. Das Ergebnis der gemeinschaftlichen Arbeit ist der 2021 erschienene Band mit dem schlichten, aber vielversprechenden Titel *Gudden Appetit*.

Inspiriert wurde die Arbeit, wie Luciano Pagliarini eingangs mitteilt, unter anderem durch die in Frankreich veröffentlichte Aufsatzsammlung *La gamelle et l’outil*<sup>1</sup>. Der vorliegende Band kann, so Pagliarini, als ein Komplement hierzu gesehen werden; er liefert die Bilder, die in *La gamelle et l’outil* leider weitgehend fehlen. *Gudden Appetit* will „restituer les recettes et la préparation des mets confectionnés sur les lieux de travail même ..., en ayant le plus possible recours aux témoignages et à la photographie“ (S. 9).

1 BOUCHET, Thomas et al. (Hg.), *La gamelle et l’outil. Manger au travail en France et en Europe de la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle à nos jours*, Nancy: Arbre bleu éditions, 2016.

Es handelt sich also um eine Art Kochbuch oder richtiger vielleicht um ein „cahier de recettes“, denn als Buch will *Gudden Appetit*, geht man von seiner Aufmachung aus, offenbar nicht gleich erkannt werden. Der Einband aus dicker Graupappe mit dem Aufdruck „Gudden Appetit“, ohne Verfasser oder Verlagsangaben, lässt vielmehr an eine Kladde denken, in der Rezepte notiert werden. Für Eingeweihte allerdings gibt der Aufdruck in der auffälligen Typographie des Logos der ARBED bereits einen Hinweis darauf, wer die Esser sind, mit deren Appetit die Leser Bekanntschaft machen werden.

Nicht nur der Einband, auch die zahlreichen historischen und aktuellen Fotos, die der Band enthält, stellen einen denkbar großen Kontrast zum *foodporn*, mit dem das Publikum heute in Kochbüchern und anderen Medien überschwemmt wird, dar. Sie zeigen einzelne Personen, Werkshallen, gemeinschaftlich essende Arbeiter, aber wenig Essbares, das deutlich erkennbar wäre. Appetitanregend arrangiert ist einzig die banale *Kachkéisschmier*, die den väterlichen Pausenbrotten nachempfunden ist, an die Serge Ecker, einer der Verantwortlichen für die Konzeption des Bandes, sich erinnert.

„Gudden Appetit“ enthält Erinnerungen – in Form von Rezepten, v. a. aber in Form von individuellen Geschichten über kulinarische Erlebnisse und Gepflogenheiten in der Hütte und im Bergwerk. Ziel des Bandes ist es, wie Misch Feinen in seinem knappen Vorwort unterstreicht, diese Erinnerungen zu bewahren: „D’Équippen vun DKollektiv an FerroForum hu sech zu Häerz geholl fir d’Geschichten vun hire Pappen, Grouspappen a Grousmammen mat firun ze huelen, fir dass déi zukünfteg Generatiounen an enger post-industrieller Grousgroun wesse wou se hierkommen“. (S. 5).

Der Band ist in drei Teile oder „Gänge“ untergliedert: Die „Vorspeise“ bildet eine Einführung in den historisch-sozialen Kontext; das „Hauptgericht“ besteht aus lebendigen Erzählungen von „Leit op a ronderëm der Schmelz“, d. h. von direkten Zeitzeugen und deren Nachkommen, zu denen auch die Mitglieder von DKollektiv und FerroForum zu zählen sind; und als „Dessert“ wird ein Bericht über die „Alerte gourmande“, eine von DKollektiv organisierte „soirée performative-culinaire“ serviert, der weitgehend aus im Rahmen der Soiree gesammelten Rezepten besteht.

Im ersten von Luciano Pagliarini verfassten Teil wird in lockerer Folge eine Vielzahl von Aspekten angerissen – Kalorien, Kantinen, Versorgung durch Frauen und Töchter, ergänzende Subsistenztätigkeiten –, über die man jeweils gerne mehr erfahren würde. Ausführlicher geht Pagliarini auf den Bezug zur eigenen Familiengeschichte und damit zur Geschichte der italienischen Immigration in Luxemburg ein. Er erinnert sich v. a. an seine Großmutter mütterlicherseits. Sie ist die einzige Frau, die in der hier präsentierten kulinarischen Männerwelt von Hütte und Bergwerk als Köchin und *Nonna* in Erscheinung tritt.

Im zweiten Teil wird ganz darauf verzichtet, das Material einer klaren inhaltlichen und v. a. auch chronologischen Ordnung zu unterwerfen. Als Einstimmung in die lebendigen und daher unordentlichen Erinnerungen liefert Misch Feinen eine „eisenhaltige Wuertcollage“, in der von Hitze, Fett, schmutzigen Händen, verkohlten

Würsten, Alkoholverstecken die Rede ist – kurz von besonderen Gegebenheiten, die insgesamt eher raue Sitten hervorbringen. In den dann folgenden individuellen Erinnerungen tauchen viele interessante Themen auf: Arbeitszeiten, Müdigkeit, interne Differenzierung zwischen Handwerken, Feste, Alkoholkonsum und Unfälle.

Ein wiederkehrendes Thema sind die gegenseitigen Neckereien, die in den Pausen und rund ums Essen stattfinden. Man stiehlt einander spaßhaft die mitgebrachte Kost oder versalzt sie; ein schlafender Kollege wird mit Nutella eingeschmiert, ein anderer am Stuhl festgebunden. Man amüsiert sich, muss aber auch damit rechnen, dass „et der an d'Schnëss ginn“. Ganz ähnliche Neckereien beschreibt Alf Lütke in seiner Analyse des deutschen Fabrikalltags in der Zeit zwischen Jahrhundertwende und Faschismus<sup>2</sup>. Er erkennt in ihnen – und nicht zuletzt in der sie charakterisierenden latenten körperlichen Gewalt – einen Ausdruck des Anspruchs auf einen eigenen Raum. Oder um den Begriff zu verwenden, den Lütke in diesem Zusammenhang prägt: einen Ausdruck von *Eigensinn*.

Eigensinn und Raumaneignung werden auch in den Erinnerungen an die mehr oder weniger heimliche Umfunktionierung von Wärmequellen unterschiedlicher Art zu Koch- oder Bratgeräten offenbar. Dass diese Formen der Aneignung und der in ihnen aufscheinende Widerstand gegen die strukturellen Zwänge und Einschränkungen der Industriearbeit nicht nur die Arbeiterschaft auszeichneten, zeigen die Erzählungen von Jerry Frantz über die kulinarische und destillatorische Experimentierfreude der im Labor der ARBED in Differdange beschäftigten Chemiker, zu denen auch sein Vater gehörte.

Die besondere Leistung von *Gudden Appetit* besteht darin, dass die versammelten Geschichten und Bilder diesen Eigensinn vermitteln. Diese Leistung rechtfertigt wohl auch den – eigensinnigen – Verzicht auf inhaltliche und chronologische Strukturierung und weitgehend auch auf Angaben zu den „Autoren“ der Erinnerungen und den Umständen ihrer Dokumentation. Die fundamentalen Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit werden in *Gudden Appetit* offenbar absichtlich missachtet und können daher bei der Bewertung nicht in Anschlag gebracht werden. Formale Kritik ist in einem Punkt aber dennoch angebracht. Das Buch wurde, wie erwähnt, von den Mitgliedern von DKollektiv und FerroForum gemacht, um die Geschichten ihrer Väter, Großväter und -mütter zu bewahren. Und tatsächlich können Leser, die einem anderen Milieu entstammen, den Eindruck gewinnen, dass der Band nicht für sie bestimmt ist. Ihnen, aber vielleicht auch bereits den Kindern der Herausgeber, wären knappe Erklärungen zu erwähnten Arbeitsinstallationen und -vorgängen sicher willkommen. Dergleichen findet sich im Buch nur an einer Stelle: der Bericht von René Mackel über die komplizierte Zubereitung des „Poulet am Kliëwsand“ enthält ein Glossar, in dem u. a. erklärt wird, worum es sich bei *Kliëwsand* handelt. Ein genereller Anhang nach diesem Vorbild hätte den Appetit der allgemeineren Leserschaft sicher befördert.

---

2 LÜDTKE, Alf, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg: Ergebnisse Verlag, 1993.

Eine weitere kritische Anmerkung darf ebenfalls nicht fehlen: Die Erzähler in diesem Erinnerungsbuch sind beinahe ausschließlich Männer, obwohl die Töchter und Enkelinnen der Schmelz- und Bergarbeiter sich gewiss ebenfalls erinnern. Dieses deutliche Übergewicht erklärt vielleicht, warum der Beitrag der Frauen zur Esskultur in *Gudden Appetit* nur wenig Beachtung findet, obwohl ein Großteil des im Werk oder in der Grube Verzehrten von Frauen zubereitet wurde.

**Elisabeth Boesen**

**Wolfgang BUCHBERGER / Elmar MATTLET / Simon MÖHRWALD (Hg.), Mit Quellen arbeiten. Aufgaben für historisches Lernen in der Primar- und Sekundarstufe; Salzburg: Edition Tandem, 2020; 106 S.; ISBN 978-3-904068-15; 20 €.**

Das Buch *Mit Quellen arbeiten* geht von der wichtigen Prämisse aus, dass „die Arbeit mit historischen Quellen (...) ein zentraler Bestandteil jedes modernen Geschichtsunterrichts“ ist. Es bietet, neben einer Einführung in die Quellenarbeit im Unterricht einen größeren Teil mit neun Beispielen – die Herausgeber nennen sie ‚unterrichtspraktische Bausteine‘ - des Einsatzes von Quellenarbeit für die Sekundarstufe und einen, leider viel kleineren Teil, mit nur zwei Beispielen für die Primarstufe.

Das aus didaktischer und pädagogischer Sicht ausgezeichnete erste Kapitel behandelt die „Grundlagen der Quellenarbeit im historischen Lernen“ und könnte, in dieser Form, als Handreichung für jegliche Lehrerbildung, vor allem aber jener in Geschichte, genutzt werden. Obschon die Herausgeber sich im Bezug auf Quellenarbeit im Geschichtsunterricht bewusst auf die historische Methode (Frage -> Heuristik -> Kritik -> Interpretation -> Darstellung) beziehen, ist hervorzuheben, dass sie Wert darauf legen, „dass der schulische Umgang mit Quellen keineswegs mit dem wissenschaftlichen gleichgesetzt werden kann“.

Die einzelnen ‚Bausteine‘, die bezüglich der behandelten Inhalte von der Antike bis zur Zeitgeschichte reichen, sind jeweils begleitet von folgenden Abschnitten: geschichtsdidaktischer Hintergrund; Lehrplanbezug<sup>1</sup>; Hinweise zur Umsetzung; Differenzierungsmöglichkeiten; Erwartungshorizont; Literaturverzeichnis. Weiterhin gibt es pro Baustein eine Quellenauswahl sowie Arbeitsaufträge und, ggf. Arbeitsblätter zu den Quellen.

Das Buch und die in ihm angeführten Quellen sind in deutscher Sprache verfasst. Auf den luxemburgischen Lehrplan bezogen, kann es demnach sehr gut von Lehrer\*innen, die Klassen der 5<sup>e</sup> générale unterrichten, eingesetzt werden. Allerdings ist es auch, zumal für Lehramtskandidaten, eine Fundgrube, nicht nur was die Quellen angeht. Der systematische Aufbau jedes ‚Bausteins‘ mit den oben angeführten Abschnitten bietet vortreffliche Beispiele dafür, wie man eine Vorbereitung von Unterrichtseinheiten theoretisch strukturieren und argumentieren kann.

---

1 Da es sich um eine österreichische Veröffentlichung handelt, ist der österreichische Lehrplan gemeint.

Kritisch anzumerken ist, dass man die Bausteine nicht als vorgefertigte Stundenabläufe ansehen sollte, da sonst die Gefahr besteht, dass sie zum Teil de-kontextualisiert eingesetzt werden. Werden sie allerdings in einen inhaltlichen Kontext eines über mehrere Schulstunden zu behandelnden Themas eingebunden, stellt dieses Buch eine ausgezeichnete Hilfe gerade für Berufsanfänger\*innen dar, um im Unterricht die Einübung von Methodenkompetenzen durchzuführen.

Liste der ‚Bausteine‘:

Sekundarstufe

- Schüler\*innen erzählen Geschichte – erste Annäherung an historische Re-Konstruktionen über Fragen der Belegbarkeit am Beispiel der Kriegsbegeisterung 1914
- Arbeitszeitdebatten früher und heute – Schüler\*innen erproben unterschiedliche Darstellungsarten und hinterfragen Orientierungsangebote
- Der Codex Mendoza – eine Bildergeschichte der Azteken
- Bildung und Ausbildung im Mittelalter – die Recherchefähigkeit entlang einer historischen Fragestellung entwickeln
- Merkmale von Herrschaftsformen – Recherchefähigkeiten entwickeln
- „Die große Seuche“ – Quellengattungen und ihr (Aussage-)Wert vor dem Hintergrund der Pest
- und keiner war begeistert!? Eine multiperspektivische Annäherung an den „Anschluss“
- Selbstdarstellung durch Feindbildkonstruktion – Historisches Lernen mit Bildquellen aus der Ersten Republik
- Ein multiperspektivischer Zugang zum Mythos der „sauberen Wehrmacht“

Primarstufe

- Erste Einsichten in die Perspektivität von Quellen am Beispiel von Kindheitsgeschichte um 1900 gewinnen
- Olympische Spiele in der Antike – Woher Historiker\*innen wissen können, wie es damals gewesen sein könnte.

**Mike Richartz**